

Dem religiösen Subjektivismus.

Mit diesem einen Wort Subjektivismus ist die religiöse Lage der Gegenwart im wesentlichen gekennzeichnet. Freilich wissen wir damit noch nicht, welchen Anteil dieser Subjektivismus an unserer religiösen Not wie an unserem religiösen Besitze hat, ob er positiv oder negativ wirkt, ob wir zu viel oder zu wenig Subjektivismus haben. Demgemäß ist auch unser Verhalten sehr schwankend und widerspruchsvoll. Wir arbeiten ängstlich und krampfhaft, den Subjektivismus zu überwinden, und andererseits lieben wir ihn auch, wie wir unsere Lebensleidenschaft etwa lieben, und versenken und verstricken uns selbst immer tiefer in eine ganz verworrene Subjektivität. Ernst Troeltsch schildert in der „Hilfe“ (4. Dez. 1919, Heft 49) die heutige Religiosität in treffender Weise: „Vor allem aber stieg die Welle des Religiösen, die schon vor dem Kriege im Steigen war, mächtig in die Höhe, und sie wird sicherlich immer weiter steigen, da den Menschen sonst nichts geblieben ist. Naturgemäß ist das dann nicht eine Religion der Versöhnung von Gottesglauben und Kultur, frommem Gefühl und Wissenschaft — das sind nur Probleme für glückliche Zeiten einer gewissen Sättigung und Freiheit für feinere geistige Sorgen —, sondern es ist eine Religion der neuen Heils- und Gnadenmittel, der dunkelsten Geheimnisse und erregendsten Lehren, der phantastischen Plastik und der leidenschaftlichen Bewegung. Astrologie und Geheimwissenschaft, orgiastische Sekten und mystische Spekulationen breiten sich massenhaft unter uns aus: Popularphilosophie und Klein-Leute-Metaphysik werden gesucht. Die gebildete und geistreiche Welt wendet sich dem Irrationalismus und der Romantik zu.“

Der praktische Einfluß des religiösen Subjektivismus im modernen Leben kann also kaum hoch genug angeschlagen werden. „Das moderne Leben“, sagt Troeltsch weiter in seinem bedeutungsvollen Aufsatz, „ist seit der Aufklärung im innersten Kerne des Geistes selbst Subjektivismus, bald mehr mit Klammerung an die allgemeingültige Vernunft, bald mehr mit romantischer Hingebung an die Unendlichkeit des Gewesenen, bald mehr mit kühler, heroischer Skepsis, meistens mit vollendeter Gedankenlosigkeit und Fortschrittsgeißheit.“

In der theoretischen Bewertung dieser Sachlage gehen aber die Meinungen weit auseinander; es fehlt auch nicht an schroffen Übertreibungen und naiven Einseitigkeiten, die selbstverständlich die Lage noch verworrener und gefährlicher machen; denn Übertreibungen nützen immer nur dem Feind, den man bekämpfen will und soll. Den einen ist der Subjektivismus die alleinseigmachende Auffassung vom Wesen der Religion; sie kennen eigentlich nur Religiosität, nicht Religion, nur religiöses Leben, nicht religiöse Wirklichkeit, nur ein religiöses Subjekt, nicht ein religiöses Objekt. Andere haben aus dem Subjektivismus einen Popanz gemacht, den sie für alles religiöse Unheil verantwortlich machen, der ihnen dazu dient, alle Äußerungen des religiösen Lebens zu verdächtigen und zu entwerten, die sich irgendwie durch Eigenart und Eigenkraft herbortun.

Die Widersprüche und Übertreibungen, in die wir uns verwickeln, haben ihren Grund in der Vielgestaltigkeit der Erscheinungen und Tatsachen, die wir oft wahl- und kritiklos unter dem Namen des religiösen Subjektivismus zusammenwerfen, obwohl sie gar nicht zusammengehören, ja sich sogar ausschließen. Es gibt einen skeptischen und einen gläubigen Subjektivismus, und ebenso auch einen krankhaften und einen gesunden Subjektivismus, und alle diese Arten haben nichts oder wenig miteinander zu tun.

Der skeptische Subjektivismus liegt dem modernen Denken oder vielmehr den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der neuzeitlichen philosophischen Richtungen überaus nahe, ist wohl nur eine besondere Anwendung dieser Voraussetzungen, die alle den Zweifel an der objektiven Gültigkeit unseres Erkennens irgendwie in sich tragen. Den philosophischen Zweifel, nicht den praktischen! Denn unser welttätiges Leben wie unser wissenschaftlicher Betrieb ist von realistischem Vertrauen in unsere Erkenntnisse geleitet, solange wir nicht das Grenzgebiet zur Philosophie streifen; erst da beginnt unsere Skepsis. Nun wird aber das religiöse Denken meist einfachhin als ein philosophisches oder in Philosophie mündendes Denken betrachtet und bezeichnet, und so begegnet das religiöse Dogma, die Weltanschauung, das Glaubensbekenntnis der gleichen Bezweiflung oder Verneinung seines objektiven Wahrheitsgehaltes wie die philosophischen Hypothesen. Man spricht heute bezeichnenderweise von religiösen „Vorstellungen“ und will damit sagen, daß sie eben nur Vorstellungen, mehr oder minder subjektive Erzeugnisse der kindhaften, oder der neurotischen, oder der künstlerisch dichtenden, oder der kulturgeschichtlich und rassenpsychologisch bedingten Phantasie seien.

Mit der objektiven Geltung dieser Vorstellungen steht und fällt aber der eigentlich religiöse Charakter der Gefühle und Willenshandlungen, die sich darauf gründen. Es sind zwei gänzlich verschiedene, miteinander nicht vereinbare Einstellungen, je nachdem der Mensch in seinem religiösen Dogma eine objektive Wirklichkeit sieht und glaubt oder eine bloß subjektive Vorstellung. Solche Vorstellungen mögen künstlerisch von höchstem Wert, von gewaltiger anregender Kraft, von wunderbarem Zauber der Stimmung sein, aber religiöses Leben kann sich nicht auf sie gründen. Ein gläubiger Christ kann z. B. die Stimmung der orientalischen Nacht, in der vom fernen Minarett herab der Muezzin die Gebetsstunden ausruft, voll empfinden, aber eine religiöse Bedeutung oder Wirkung braucht diese Empfindung nicht zu haben; dichterisch begabte Naturen können den Zauber einer katholischen Mariandacht oder eines liturgisch vollendeten Hochamtes mit schwelgerischer Seele genießen, ohne daß auch nur eine Spur religiösen Lebens in ihnen ist; auch der Ungläubige kann die Madonnen der italienischen Kunst lieben, ohne daß es ihm je einfällt, die Mutter Gottes in katholischem Sinn zu verehren. Der religiöse Glaube geht immer und notwendig auf eine objektive Wirklichkeit des Beglaubten; nur das Dogma wirkt religiös, nicht der Mythos.

Wie kommt aber der Mensch zur Anerkennung des Dogmas? Wie überwindet er die lähmende, seine Religiosität zersetzende Furcht vor dem Mythos? Wie überwindet insbesondere der moderne, durch die neuzeitliche Philosophie und durch die vergleichende Religionswissenschaft skeptisch gewordene Mensch die Furcht vor dem religiösen Mythos? Denn der ursprüngliche, naturwüchsige Mensch braucht diese Furcht nicht erst zu überwinden; er lebt schon von vornherein mit seinen Vorstellungen in der Objektivität; er sieht durch alle seine Vorstellungen hindurch ohne weiteres die Wirklichkeit, und erst durch peinliche Erfahrungen von Widersprüchen lernt er zurückzuschreiten in seine Subjektivität und die Fehlerquelle zu suchen, die ihm den schmerzlichen Eindruck des Nichtstimmens zugezogen hat. Er geht also von der Objektivität zurück zum erkennenden Subjekt, und er tut es nur aus kritischem Bedürfnis und nur soweit und solange, als dieses Bedürfnis besteht. Das moderne Denken hingegen läßt den Menschen im Subjektiven beginnen und läßt ihn mitten im Subjektiven stehen, mit mehr oder weniger hoffnungslosen Ahnungen erfüllt, daß jenseits des Bewußtseins in unberechenbarer Ferne eine Objektivität sein könnte, die einen Bezug hat zu unsern Vorstellungen und Begriffen. Aber der Weg zur Feststellung dieser als

gesetzmäßig angenommenen und gewünschten Beziehungen? Das eben ist das große, erkenntnistheoretische Rätsel, das uns alle in irgendeiner Form quält.

Soweit unsere wissenschaftliche und praktische Betätigung außerhalb der philosophischen Betrachtungsweise bleibt, gelangen wir zu einer Feststellung der Objektivität oder wenigstens zu einer gewissen Beruhigung unseres erkenntnistheoretischen Gewissens, indem wir uns durch eine Willensstat auf den ursprünglichen realistischen Standpunkt des naiven Menschen zurückversetzen und so durch unablässige, möglichst gleichzeitige Benützung beider Standpunkte eine von inneren Widersprüchen freie Erfahrungswelt aufbauen, die uns ein wirtschaftliches, technisches und soziales Leben und auch ein wissenschaftliches Arbeiten mit möglichst wenig Zusammenstößen, Hemmungen und Reibungen gestattet.

Von dem wissenschaftlich gesicherten Boden aus, den wir so gewinnen nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen wie nach der geschichtlichen Seite hin, können wir nun auch eine philosophische und religiöse Erkenntnis aufbauen. Das ist denn auch der Punkt, an dem die Apologetik des Christentums einsetzt. Auf der Grundlage von naturwissenschaftlichen, geschichtlichen und selbst philosophischen Gewissheiten führt sie den Beweis für den Offenbarungscharakter und damit auch für die objektive Gültigkeit der christlichen Dogmen von Gott, vom Gottmenschen und seiner Sendung, von der Seele und vom Sinn des Lebens. Der Wege, auf denen der Einzelmensch zum Glauben an die Objektivität der Heilstatsachen kommt, sind viele, und Troeltsch hat in seinem schon erwähnten Aufsatz mehrere derselben bezeichnet: die äußere Autorität der Kirche, die Einwirkung des Kulturkreises, dem wir angehören (Troeltsch nennt sie „die Stimme der Jahrtausende in unserem Blute“), und vor allem die Stimme Gottes, der sich der Mensch in schlichter Ehrfurcht und ehrlicher Sittlichkeit hingibt. Aber in allgemeingültiger Weise führt nur ein Weg zur Gewißheit von der Objektivität der christlichen Heilslehren: die wissenschaftliche Apologetik, die sich in organischer Fortsetzung aufbaut auf der Möglichkeit und Tatsache, daß wir überhaupt objektiv gültige Erkenntnisse haben.

Erst wenn die Objektivität des religiösen Wissens und Glaubens gesichert ist, beginnt der gläubige Subjektivismus in seine Rechte zu treten. Die Wirklichkeit der religiösen Tatsachen, die das Christentum behauptet, läßt sich, wenigstens hienieden, nicht unmittelbar erfassen, sondern nur durch vielfache Übersetzung in die psychischen Ausdrucksmittel, die uns zu

Gebote stehen. Sie müssen zur Aufnahme in unser Bewußtsein erst hergerichtet werden durch Fassung und Einkleidung in Begriffe und Vorstellungen, in sinnfällige Zeichen und Symbole, besonders in Wortbilder. Unter dieser Einkleidung werden sie sodann vom Bewußtsein angeeignet durch die subjektiven Tätigkeiten des Erfassens, des Urteilens, des Anerkennens, des Glaubens. Alle diese Vermittlungen begründen nun einen Subjektivismus, der sich auf keine Weise ausschalten und umgehen läßt, der alle Gefahren und Schwächen der Subjektivität in sich trägt, aber auch alle die reiche Mannigfaltigkeit und Verbollkommungsfähigkeit des psychischen Lebens einschließt.

Es wäre allzu voreilig und genügsam, wollten wir die Begriffe oder gar die Wortbilder der Begriffe für Dogmen, für die dogmatische Wirklichkeit selbst nehmen und ihnen die ewige Geltung göttlicher Tatsachen zuschreiben. Es wäre auch verhängnisvoll für unsere Aneignung der dogmatischen Wirklichkeit, wenn wir die Möglichkeit eines Fortschritts in der begrifflichen Fassung und im sinnfälligen Ausdruck des Dogmas leugneten. Denn einerseits ist auch dem überlieferten Stoff der christlichen Wahrheiten gegenüber eine im Laufe der Jahrhunderte wachsende Erkenntnis und Einsicht möglich, anderseits werden die Ausdrucksformen unserer Erkenntnisse durch den Gebrauch der Jahrhunderte abgegriffen: sie verlieren an Kraft und Schärfe des Ausdrucks, sie werden nichtsagender und müssen dann durch neue Prägungen ersetzt oder wenigstens ergänzt werden. Wir sind uns nicht alle und nicht immer klar genug über diese rein psychologische Notwendigkeit; sonst würden wir nicht immer wieder der ängstlichen Scheu vor Neuprägungen begegnen: dieser Scheu liegt die vielleicht nur halb-bewußte Annahme zugrunde, daß die Objektivität des Dogmas am sichersten gestellt sei in möglichst unvertauschbaren, in jahrhundertelangem Gebrauch umlaufenden Begriffsprägungen. Die Prägungen bleiben aber nun einmal bei ihrem Umlauf nicht unverändert, sie werden abgegriffen und besagen nicht mehr das gleiche oder nicht mehr soviel, als sie es etwa im Zeitalter der hellenistischen Kultur getan haben. Dazu kommt, daß unsere Begriffe, als aus dem Anschauungsgebiet stammend, doch alle im Grunde Bilder sind. Bilder aber wechseln ihren Inhalt, wenn die Anschauungswelt, die sie spiegeln, sich ändert. Das Bild, das dem hl. Paulus so ergreifend vor Augen stand, wenn er vom Verkauf durch Christus sprach, können wir nicht mehr in der gleichen zeitgeschichtlichen Färbung erwecken, weil wir einen Verkauf von Sklaven, gar durch eine Gottheit, nicht mehr vor Augen sehen.

Verwechseln wir also nicht unsere dogmatischen Begriffe mit der dogmatischen Wirklichkeit! Diese Mahnung bedeutet kein Zugeständnis an den modernen skeptischen Subjektivismus. Denn dieser geht in einer völlig umgekehrten Richtung; er begrenzt die Wirklichkeit durch die subjektiven und relativen Vorstellungen, die unser Bewußtsein hat; er zieht die ganze Wirklichkeit in die Vorstellung hinein. Der Gläubige indes hat sich vor der Gefahr zu hüten, daß er nicht seine Vorstellungen in die Wirklichkeit hinüberzieht. Aus guten und gewichtigen Gründen müssen die alten ehrwürdigen Begriffe und Formeln, welche die Kirchenversammlungen und Päpste in ihren Lehrentscheidungen gebraucht haben, unverändert bewahrt und überliefert werden; aber Aufgabe der täglichen Lehrverkündigung in Predigt und Katechese wird es sein, nicht immer und ausschließlich nur diese alten Prägungen in Umlauf zu setzen — zum täglichen Handgebrauch eignen sie sich ja gar nicht, ja sie würden hierbei durch Abnützung erst recht zu Schaden kommen —, sondern sie in immer neue Formen und Bilder zu gießen, sie in die veränderte Sprache und Anschauungsweise der wechselnden Geschlechter zu übersetzen und sie gerade so dem Bewußtsein einer jeden Zeit und eines jeden Volkes nahezubringen, was doch der einzige Zweck der Lehrverkündigung ist. So hat Johannes die Herrlichkeit Jesu der Logos-Sehnsucht und dem Logos-Traum seiner Zeit nahegebracht; Ignatius von Loyola, dieser vorbildliche Seelsorger, hat die gleiche Herrlichkeit in die höfische Ritter- und Kreuzzugssprache seiner spanischen Heimat übersetzt. In diesen Übersetzungen der dogmatischen Formeln in die Sprache der Zeit und des Landes liegt ein gewaltiges Stück Subjektivismus, aber er ist so wenig zu vermeiden wie die Übersetzung des Christentums aus der alttestamentlich-orientalischen in die hellenistisch-abendländische Begriffswelt. Erst durch diese Übersetzung ist es Weltreligion geworden.

Das religiöse Erkennen ist die Verbindung der Seele mit der religiösen Wirklichkeit, die Brücke vom Objektiven ins Subjektive. Über diese Brücke wandern die Gestalten und Kräfte der religiösen Welt in die Seele und lösen in ihr das religiöse Leben im subjektiven Sinne aus: die ganze Welt der Gefühle, Stimmungen, Strebungen, Entschlüsse und Taten, die wir als religiöse Praxis bezeichnen. Auch in diesem Leben gibt es einen Subjektivismus, ja es ist seinem Wesen nach subjektiv, weil es eben in Tätigkeiten des religiösen Subjekts besteht. Man kann aber von einer notwendigen Subjektivität dieses Lebens sprechen, insofern man fordern muß, daß es in rechter Weise mitbestimmt sei durch die objektive Wirklichkeit

der religiösen Tatsachen. Fehlt diese objektive Maß- und Formgebung, dann gerät das religiöse Leben in einen ungesunden Subjektivismus. Dieser kann nun wieder in verschiedenen Formen auftreten, einmal durch mangelnde Beziehung auf die objektiven Realitäten der Religion, sodann durch einen Fehler im richtigen Verhältnis- und Stärkegrad der Beziehungen.

Die erstere Form ungesunder Subjektivität entwickelt sich, wenn an Stelle der religiösen Wahrheit der Irrtum es ist, der das religiöse Leben weckt und bestimmt, der Irrtum in Form falscher Lehren und Anschauungen oder in Form von Phantasien und Trugbildern, von krankhaften Visionen und Halluzinationen. Die Religionsgeschichte aller Völker und Zeiten ist voll von den Greueln dieser Art von Subjektivismus. Auch in der Geschichte des Christentums und der christlichen Häresien spielt er eine unheilvolle Rolle. Eigentlich ist jede Häresie, die überhaupt Einfluß auf das praktische Leben gewinnt, die unmittelbare Quelle einer ungesunden Subjektivität. Welche schmerzlichen und abschreckenden Erkrankungen der christlichen Lebensführung haben der Arianismus, der Quietismus, der Jansenismus nach sich gezogen!

Eine besondere Art dieses ungesunden Subjektivismus ist in unserer Zeit zu Ansehen und Herrschaft gelangt. Es ist die Pflege eines religiösen Lebens, das überhaupt nicht mehr objektiv gerichtet und bestimmt sein will, sondern aus rein subjektiven Quellen, aus unbewußten Seelengründen aufzusteigen sich rühmt, als reines Erleben, das nicht einmal mehr Bege sucht aus dem Subjektiven ins Objektive. Die „Erlebnisse“, die aus unbekannten Tiefen des Unbewußten aufquellen, erzeugen freilich immer auch eine Art von religiösem Objekt, Vorstellungen, Glaubenssätzen, Visionen; aber sie sind gänzlich abhängig und bestimmt von den ewig gärenden und schwankenden Massen des Gefühlslebens. Eine derartige Religiosität kann auch durch Narzose, durch Alkohol- und Opiumrausch erzeugt werden und stellt das Äußerste von ungesundem Subjektivismus dar.

Mit dieser Art von Subjektivismus darf nun aber nicht die naturalistische Sehnsucht und die suchende Ahnung der Menschenseele verwechselt werden, die ruhelos immer wieder sich aufmacht, ihren Gott zu suchen. Dieses wunderbare Sehnen, diese heilige Unbefriedigung, dieses süße Heimweh, dieser rastlose Drang der *anima naturaliter christiana* stammt in Wirklichkeit nicht aus subjektiven, sondern aus sehr objektiven, wahrheitsstarken Erwägungen und Wahrnehmungen, die freilich nicht immer zu

überlegter Deutlichkeit gelangen, nämlich aus den Wahrnehmungen von Geist und Sinn, von Zweck und Schönheit in der Welt, aus der Erkenntnis der bedeutungsvollen Gegensätze von Leben und Vergänglichkeit, von Zufall und Notwendigkeit, von Stoff und Geist. Das religiöse Leben, das aus solchen Erkenntnissen hervorbricht, ist nicht krank, sondern von urgesunder und naturgesunder Kraft, es wird von einer lautern Objektivität geweckt und entwickelt bis zu immer vollerer Klarheit und Fülle.

Das religiöse Leben muß, um als gesund, d. h. als wahr, als innerlich berechtigt und seelenfördernd gelten zu können, von der religiösen Objektivität geweckt sein und in seinem ganzen Dasein unter dem maß- und formgebenden, dynamischen Einfluß dieser Objektivität stehen. Entspricht es in seiner Stärke oder Dauer nicht dieser Dynamik der Tatsachen, dann wird es wiederum zu einer ungesund subjektiven Verirrung. Wir können nicht ununterbrochen in einem Zustand religiöser Exaltation leben, und die Heilstatsachen verlangen das auch gar nicht, ja sie schließen es geradezu aus, indem sie den Menschen auf seinen irdischen Beruf, auf die Welt, ihre Dinge und Notwendigkeiten, auf die Mitmenschen und den Dienst an ihnen hinweisen; auf diesem Felde des irdischen Tuns und Leidens soll er seine Religion bewahren, seine sittlichen Kräfte auswirken. Diese Aufgabe kann er aber nicht erfüllen, wenn er in einem Dauerzustande religiöser Erregung lebt. Das Sektenwesen, das ein gesundes Empfinden, bei aller Achtung vor dem guten Willen und Glauben dieser Menschen, doch mit einem peinlichen Gefühl des Mitleids, ja des Efels berührt, pflegt meist einen Dauerzustand religiöser Nüchternheit zu erstreben und mit mehr oder weniger Erfolg zu erreichen, und verfällt so in jenes salbungsvolle, geschraubte oder weichlich-süße Wesen, von dem jede gesunde Männlichkeit sich abgestoßen fühlen muß.

Eine verwandte Form ungesunder Subjektivität ist das Schwelgen in Religion, das die religiösen Erlebnisse als eine Art Lustquelle oder als Sport betrachtet und betreibt. Solche Menschen werden dann hin und her geworfen zwischen hysterischen Angstkrämpfen und ekstatischen Freudenausbrüchen; sie schaffen in ihrer Seele ein stets wachsendes, grauenvolles Durcheinander von verkrampfter Rasterung und winselnder Reue, von Verwünschungen und geradezu somatisch gefühlter Gebetsinbrunst.

Alle diese Formen eines ungesunden Subjektivismus führen schließlich zu einer religiös maskierten Blasiertheit, zerstören alle Unbefangenheit des

natürlichen Menschen, alle gesunde Freude an der Welt, an der doch Gott selbst seine Freude hat.

Der gesunde Subjektivismus besteht in dem Eingehen und Wirken der religiösen Wirklichkeit in die empfängliche und harmonisch mitwirkende Seele. Die Seele wird also nicht überwältigt, nicht hingerissen; Gott tut niemand Gewalt an; in seinem Willen liegt ein achtungsvolles Zusammenarbeiten zwischen Subjekt und Objekt. Die Welt Gottes geht nun in das Bewußtsein erstmals ein durch den Glauben. Der Glaube ist also ein wesentliches Stück der religiösen Subjektivität, soweit sie ein Erkennen darstellt. Sie reicht aber noch viel weiter als der Glaube, auch insofern sie Erkenntnis ist. Der Gläubige nimmt den Glaubenssatz zunächst auf die äußere Autorität Gottes und der Kirche hin zustimmend auf. Dann muß aber seine Arbeit des Durchdenkens, des Einordnens, des Erprobens sich anschließen. Indem die Seele den Glaubensinhalt in Vergleich bringt mit allen ihren übrigen stets fortschreitenden Erkenntnissen, sieht sie ihn von immer neuen Seiten, in stets neuer Beleuchtung, in stets wachsender Bedeutung und Tragweite: der Glaubenssatz erscheint so als bestätigt, ja gefordert vom Leben; er wird dem Menschen schon auf rein natürlichem Boden wahrscheinlich, leuchtend und durchsichtig. Die Seele gewinnt so eine Art Gnosis zu der doch immer dunkel und unbefriedigend bleibenden Piskis hinzu, ein beglückendes und zuversichtliches Schauen zu dem unter Rätseln niedergebeugten Glauben: die Wahrheit wird in steigendem Maße erlebt.

Über den Bereich des Erkennens hinaus wirkt aber die Objektivität der Heilswelt auch auf unser Gefühls- und Willensleben; sie wird zum Erlebnis der Gesamtpersönlichkeit. Diese objektiv bestimmten Erlebnisse sind wesentlich verschieden von den rein subjektiven Erlebnissen des willkürlich dachtenden Denkens und Vorstellens oder des Traumes und Kausches. Sie sind eben das Erlebnis eines Nicht-Ich, einer in sich ruhenden, fest und unerschütterten außer dem schwankenden Meer der seelischen Erscheinungen stehenden Welt. Es kann sein, daß diese objektive Welt zunächst arm, dürftig und trocken, ja sogar verletzend und hart erscheint gegenüber den blendenden und schmeichelnden Erzeugnissen der sich selbst überlassenen, freischaffenden, oft künstlerisch begabten Subjektivität. Aber wie dunkel und hart auch die Wirklichkeit sein mag, die wahrhaftige Seele — und ohne Wahrhaftigkeit gibt es keine wahre Religiosität — wird, wie es eine solche Seele einmal bekannt hat, „lieber im Dunkel vor dem Objektiven harren, als in einer fröhlichen Religion, die mir subjektiv wohlthun mag, mich freuen“.

Während die rein subjektiven Erlebnisse immer etwas Spielerisches, Ästhetisierendes haben, ist das objektiv bestimmte Leben mit einer ernststen Verantwortung beladen: es steht unter dem Achtungsgebot von Tatsachen, von denen es sich messen und bewerten lassen muß, an denen kein Jota verschoben werden darf. Das subjektive Erlebnis, wie künstlerisch wertvoll es auch sein mag, trägt niemals einen Imperativ in sich: es ist ihm völlig gleichgültig, wie weit man sich ihm hingeben will. Die Objektivität aber gebietet und bindet und erweckt erst so die Seele zu einer weittragenden, in die unendliche Ferne der Wirklichkeit hinausreichenden Tat. Sie allein übt Charakterbildende Kraft aus, weil sie eine wahrhaft überlegene Notwendigkeit mit sich führt, an der die Seele sich über sich selber zu erheben vermag. In ihr gewinnt das seelische Leben erst seinen notwendigen Abstand vom Ich und damit auch seine Weite, Freiheit und Beweglichkeit, seine Frische und Uner schöp flichkeit, seine ewige Jugend. Die religiöse Welt des Christentums ist trotz ihrer Dunkelheit und ihrer Geheimnisse doch von leuchtender und bewegender Kraft, von wunderbarem Stimmungsreichtum und von Schönheitszauber erfüllt. Vor allem aber geht die ganz eigenartige Ruhe des Objektiven, die heilende Kraft des Nicht-Ich von ihr aus. Was die Menschenseele krank macht, ist ja schließlich doch nur das Ich, das nervenzersetzende Hineinstarren und Hineinbohren in das eigene, enge, wirre, wankende Vorstellungs-, Gefühls- und Triebleben. Der Mensch muß, wenn er gesund bleiben und innerlich wachsen will, immer wieder über sich hinausgreifen, muß sich selbst vergessen über einem Nicht-Ich, das ihm mit der ganzen Wucht einer andern Wirklichkeit gegenübertritt und sein uferloses inneres Zerfließen eindämmt und begrenzt. Felsenufer braucht das Meer in unserer Seele, sonst wird es zu einem Sumpf.

Diese heilende und hebende Kraft der christlichen Objektivität kann sich aber selbstverständlich nur in einer Subjektivität entfalten: sie muß subjektiv erfaßt und verarbeitet werden. Erst durch einen Subjektivismus hindurch wird die religiöse Wahrheit zu religiösem Leben, die Glaubenslehre zum Bekenntnis, die Offenbarung zur Religion. Die Subjektivität ist naturgemäß mitbestimmt durch alle die Anlagen und Eigenarten, die Lebensbedingungen und die Entwicklungsstufe, die gesamte geistige und körperliche Innenwelt und Umwelt des religiösen Subjekts. Sie wird also in jeder Seele ihre besondere Gestaltung und Farbe annehmen. Jede, auch die gesunde Subjektivität ist also auch individuell; der gesunde Subjektivismus schließt auch einen gesunden und berechtigten Individualismus in sich.

Der wahrhaft religiöse, der gläubige Mensch hat somit einen weiten und arbeits- und gefahrenreichen Weg zu gehen. Er darf vor allem nicht stehen bleiben in dem Urwald oder den Zaubergärten seiner subjektiven Erlebnisse. Über die Subjektivität hinaus muß er vordringen zur Objektivität der Heilstatsachen: für alle, die vom modernen Denken und Empfinden herkommen, ist dies der schwierigste Teil ihres Weges zu Gott. Aus der Welt, die das religiöse Dogma erschließt, muß dann aber der Mensch wieder zurückkehren in seine Subjektivität, beutebeladen; er muß sie durchdringen und gestalten, erweitern und begrenzen, beleben und bereichern mit den Dingen und Werten, die er in der dogmatischen Tatsachenwelt gewonnen. Auch auf diesem Wege, von der Objektivität zur Subjektivität, besteht die Gefahr des Steckenbleibens, und auch heute sind es viele, allzu viele, die durch den Mangel eines gesunden Subjektivismus fehlen und es darum gar nicht nötig haben, diesen Mangel durch übertriebene Angst vor ungesundem Subjektivismus noch zu versteifen. Ihre Gefahr ist nicht Verflüssigung und Verflüchtigung, sondern Versteinerung und ist schwerer zu beheben als die subjektivistische Formlosigkeit, die in sich selbst zu einer Heilung treibt; denn je hemmungsloser sich der Mensch einer subjektiven Traum- und Wunschwelt ergibt, um so rascher wird er ihrer müde; sie hat nicht Gewicht genug und kann darum auch keine inwendigen Gewichte heben, keine wahrhaft befreiende Mühewaltung anspornen. Sie ist allzu gefügig, und so wird man ihrer kriecherischen Nachgiebigkeit bald satt und überdrüssig. So wird es uns auch mit dem ungesunden Subjektivismus von heute ergehen — eine tröstliche Hoffnung!

Wahre und gesunde Religiosität wird immerfort bedeuten, daß Gott und die Seele sich treffen: eine Fülle muß sich in die Leere ergießen, das Suchen muß in einem Finden münden, ein Heiligtum wartet auf Pilger, und ferne Wanderer müssen irgendwo heimkommen.

Peter Lippert S. J.